

Neu-Gröbenbroicher Zeitung

75 Jahre

Bär mit Schnorchel

Die Sowjetunion hat mit der Schaffung eines Kriegsmarineministeriums, das aus dem Ministerium für die Streitkräfte der SU herausgelöst wurde, ihr Streben nach Seegeltung zu erkennen gegeben. Die Bildung der neuen, von Admiral Jumaschew geleiteten Behörde stellt keinen einleitenden Schritt zu einer See-Aufrüstung nach dem Kriege dar. Sie ist, wie aus früheren Kommentaren internationaler Marinesachverständiger hervorgeht, der organisatorische Abschluss einer seit Jahren vollzogenen Entwicklung.

Die Sowjetunion ist nach dem Ausfall Deutschlands und Japans und mit der Steigerung ihrer eigenen Rüstungen unter den Seemächten der Welt inzwischen an den dritten Platz gerückt. Die Stärke der Sowjetflotte soll sich auf ein oder zwei Schlachtschiffe von 45 000 Tonnen (Klasse Sowjetunion), eines von 35 000 Tonnen (Dritte Internationale), fünf bis sieben teilweise veraltete Linienschiffe, drei schwere Flugzeugträger, 110 Zerstörer, neun schwere Kreuzer von je 8000 Tonnen (Kirov-Klasse) und eine Reihe älterer Kreuzer neben den zahlreichen Hilfsschiffen belaufen. Ferner sollen inzwischen etwa 270 U-Boote zum Teil modernsten Schnorchel-Typs mit einer Unterwassergeschwindigkeit bis zu achtzehn Seemeilen fertiggestellt worden sein. Das Flottenbauprogramm soll nach Angaben aus britischen und amerikanischen Fachkreisen die Erhöhung des U-Bootbestandes auf 1000 Stück bis 1950/51 vorsehen. Vergleichsweise hatte Deutschland bei Kriegsausbruch 1939 rund 35 U-Boote. Von der sowjetischen U-Bootflotte sollen später 400 ihre Stützpunkte im Fernen Osten, 300 in der Ostsee und der Rest im Weißen und Schwarzen Meer haben.

Die Ursachen für das Streben Moskaus nach Seegeltung ergeben sich aus der Konstellation der Nachkriegspolitik. Als potentielle Gegner kommen für sie gegenwärtig nur die USA und Großbritannien in Frage. Großbritannien ist die traditionelle Seemacht, und die USA verfügen jetzt über die stärkste Flotte der Welt auf den Ozeanen zu beiden Seiten des amerikanischen Kontinents. Käme es zu einer Auseinandersetzung, so könnte die Sowjetunion als Landmacht nur auf dem Festland geschlagen werden, die angelsächsischen Seemächte wiederum müßten zur See überwunden werden, ehe ihr Gegner mit einem sicheren Erfolg rechnen kann. Die „dritte Dimension“ — Luftflotten und ferngelenkte Geschosse — wird von den Strategen beider Seiten, ungeachtet der Entwicklung von Atomwaffen, noch immer als ein Hilfsmittel der klassischen Kriegführung zu Lande und auf dem Wasser angesehen.

Die Sowjetunion begründet den Ausbau ihrer Flottenstreitkräfte mit dem Erfordernis, die nach dem Krieg erheblich verlängerten Küstenlinien schützen zu müssen. Tatsächlich sind sie durch die Einverleibung der baltischen Staaten, eines Teils von Ostpreußen mit Königsberg und dem faktisch von den Sowjets übernommenen „Schutz“ der gesamten Ostseeküste zwischen der Kieler Bucht und Narwa um rund 1 500 Kilometer verlängert worden. Die Besetzung Süd-Sachalins und der Kurilen — die die Sowjets als eine endgültige Erwerbung ansehen — drängt um Anlagen von Hochseestützpunkten im Nordpazifik. Schließlich hat die Entwicklung der Luftwaffe stärksten Auftrieb für das sowjetische Streben nach Seemacht gegeben. In einem Zukunfts-krieg zwischen den beiden „Giganten“ dürfte der Luftraum über dem Nordpol Bedeutung gewinnen. Die Möglichkeit, im Flug über den Pol von den USA nach den sowjetischen Industriezentren — und umgekehrt — etwa 3000 Kilometer einzusparsen, kann aber erst dann voll ausgenutzt

Verantwortliche Persönlichkeiten der Regierung des noch nicht zwei Jahre alten Staates Israel geben zu, daß Israel gegenwärtig in einer schweren wirtschaftlichen Existenzkrise steht. Der seit Monaten anhaltende Kampf um die Sicherung der wirtschaftlichen Grundlage Israels scheint nicht weniger hart zu sein als derjenige, den dieser Staat auf dem Schlachtfeld auszufechten hatte. Israel braucht, um die gegenwärtige Krise zu überstehen, noch in diesem Jahr Auslandskapital im Werte von wenigstens 280 Millionen Dollar.

Die Hauptursache der Krise ist in der Einwanderungspolitik Israels zu erblicken. Bisher war davon Abstand genommen worden, die Einwanderung irgendwie zu beschränken und Quoten festzusetzen. Dies führte dazu, daß in den letzten 18 Monaten die Einwohnerzahl des Landes um 40 Prozent auf über eine Million zugenommen hat. Diese große Zahl von Neuankömmlingen erwies sich als schwere Belastung für die israelische Wirtschaft, um es ersichtlich zu machen, diesen neuen Bürgern ohne ausländische Unterstützung den Aufbau einer wirtschaftlichen Existenz ermöglichen zu können.

Der neue Haushaltsplan der israelischen Regierung läßt erkennen, wie groß die Belastungen sind, denen dieser junge Staat gegenwärtig ausgesetzt ist. Während mit dem Steuer- und Zollaufkommen gerade die allgemeinen Regierungsausgaben von 112 Millionen Dollar gedeckt werden können, werden für Wohnungsbau, die Erweiterung der landwirtschaftlich nutzbaren Bodenfläche und für öffentliche Arbeiten wie Straßenbau und Energieversorgung im laufenden Jahr wenigstens weitere 154 Millionen Dollar benötigt.

Eine ähnliche Unausgeglichenheit weist die israelische Außenhandelsbilanz auf. Israel importierte 1949 Güter im Werte von 195 Millionen Dollar, während die Ausfuhr nur den Wert von 30 Millionen Dollar erreichte. Bisher war es möglich, dieses Außenhandelsdefizit durch Zuwendungen aus dem Ausland, durch den Kapitaltransfer aus dem Besitz von Einwanderern sowie durch die Freigabe von Sterling-Konten israelischer Staatsangehöriger, die bisher gesperrt waren, zu decken. Diese Möglichkeiten werden jedoch in Kürze erschöpft sein, so daß eine Fortsetzung dieses Deckungssystems unmöglich ist.

Die Regierung Israels hofft zuversichtlich, durch Investierung ausländischen Kapitals einen Ausgleich ihrer Zahlungsbilanzen erreichen zu können. Um das Ausland zu ermutigen, derartige Kapitalinvestitionen vorzunehmen, plant die israelische Regierung, ausländisches Kapital stark steuerbegünstigt zu behandeln und Verträge abzuschließen, die eine ungehinderte Gewinnabschöpfung aus diesen Kapitalinvestitionen garantieren.

Israelischerseits wird immer wieder betont,

Fünfjahresplan des Staates Israel

Schwere Wirtschaftskrise des jungen Staates - Auslandskapital benötigt

daß Israel im Gegensatz zu den anderen Staaten des Nahen und Mittleren Ostens über ausreichende Arbeitskräfte verfügt, die auf Grund guter Erziehung und Industrialisierung des Landes Rechnung tragen können. Demgegenüber wird jedoch von Kritikern darauf hingewiesen, daß der israelische Arbeiter im Vergleich zu anderen Ländern dieses Raumes die höchsten Lohnforderungen stellt. Während die allgemeinen Arbeitsbedingungen in Israel denen der anderen Staaten des Orient gleichen, fordert der israelische Arbeiter eine Entlohnung, die der des Arbeiters in den USA entspricht. Dies bringt unvermeidlich eine wesentliche Verteuerung aller Produkte des Landes mit sich, so daß die Gefahr besteht, daß sie vor allem auf dem Weltmarkt nicht konkurrenzfähig sind.

Ein weiteres schwieriges Problem ergibt sich aus der Notwendigkeit der Erschließung benachbarter Märkte. Israels natürliche Handelspartner wären in den arabischen Nachbarländern zu suchen. Die Tatsache, daß trotz langwieriger Friedensverhandlungen der Zustand des Waffenstillstandes noch immer nicht durch einen formellen Friedensschluß ersetzt wurde, sowie die nicht gerade starken Sympathien, die die arabische Welt Israel gegenüber empfindet, erschweren jede israelische Bestrebung zur Herstellung erträglicher Wirtschaftsbeziehungen. Die Gefahr des Wirtschaftsboykotts durch die arabische Welt hat den verantwortlichen israelischen Wirtschaftlern schon manchen Kummer bereitet und den israelischen Finanzminister Eliezer Kaplan zum Ausspruch veranlaßt, daß er die schwierigste Aufgabe der Welt zu lösen habe.

Alle diese Schwierigkeiten konnten jedoch die israelische Regierung nicht daran hindern, mit der Durchführung eines großzügigen Fünfjahresplans zu beginnen, der darauf abgestellt ist, alle wirtschaftlichen Maßnahmen unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß Israel innerhalb dieser Zeit eine Erhöhung der Einwohnerzahl auf 2,5 Millionen erlebt. Davon soll eine Million in den drei großen Städten Jerusalem, Tel Aviv und Haifa leben, eine weitere Million in Galiläa und im Negev-Gebiet vorgesehen, während 500 000 Menschen ausschließlich in der Landwirtschaft arbeiten sollen. Um diesen Plan durchführen zu können, erwies es sich als notwendig, eine völlige Umschichtung der Bevölkerung des Landes vorzunehmen, die gegenwärtig noch zu 75 Prozent in unmittelbarer Küstennähe wohnt. Weite Gebiete sollen landwirtschaftlich erschlossen, und der größte Teil der neuen Industriebetriebe soll in Städten mit dreißig- bis fünfzigtausend Einwohnern untergebracht werden. Der Erfolg dieses Planes wie überhaupt aller wirtschaftlichen Maßnahmen in Israel wird jedoch fast völlig von einer großzügigen Auslandsunterstützung abhängen.

Vom Regen in die Traufe

Sowjet-Aktiengesellschaften sollen Volkseigene Betriebe werden

Berlin, 13. März (UP). Im Rahmen der Handelsvertragsverhandlungen zwischen der Sowjetunion und der Sowjetzone wird über den zukünftigen Status der SAG (Sowjetische Aktiengesellschaften) gesprochen.

Wie aus Kreisen verlautet, die der deutschen Ostregierung nahestehen, geht es darum, diese SAG-Werke in „Volkseigene Betriebe“ zu verwandeln, um den Anforderungen der Handelsverträge nachzukommen, deren Zahl immer größer wird. Die wichtigsten Produktionsgüter der SAG-Werke waren bisher praktisch für die Erfüllung der Handelsverträge der Ostzonen-Wirtschaft nicht verfügbar.

Für die Überführungen in „Volkseigene“ kommen etwa 45 bis 50 SAG-Werke in Frage, die durchschnittlich 4500 Arbeiter beschäftigen. Zu diesen Werken gehören fast alle chemischen Werke, die den gesamten Bedarf an synthetischem Benzin decken. Ferner die größten Werke der Maschinenproduktion und andere wichtige Produktionsstätten.

Die Sowjets sollen bereit sein, in dieser Frage eine große Geste zu machen und diese Umwandlung der SAG-Werke in volkseigene Betriebe bis zum 15. Oktober 1950 durchzuführen. Dieser Termin ist gewählt worden, um dem Gedanken der „Nationalen Front“ für die Wahlen eine stärkere Resonanz zu geben.

Die Überlassung der SAG-Werke an den Oststaat muß jedoch nach Angaben derselben Quelle mit weiteren Reparationsleistungen verbunden werden. Von der neuen Regelung ausgeschlossen werden die Wismuth-AG, die die Uran-Förderung in der Sowjetzone überwacht und solche Werke, die für Rüstungsaufträge arbeiten.

„Verwaltungsbrigaden“ sollen helfen

Berlin, 13. März (UP). Das Ostzonen-Ministerium für Landwirtschaft und Forsten hat die sofortige Bildung und den Einsatz sogenannter „Verwaltungsbrigaden“ angeordnet. Diese Brigaden sollen sich aus Vertretern von Ministern sowie der Massenorganisationen der Ostzone zusammensetzen und an den „Schwerpunkten“ der Landwirtschaft eingesetzt werden. Die Brigaden sollen ferner mit besonderen Vollmachten ausgestattet werden, um Sofortmaßnahmen zur Beseitigung der steigenden Schwierigkeiten und Missetaten innerhalb der Landwirtschaft der Ostzone durchzuführen zu können.

Einige dem Landwirtschaftsminister nahestehende Personen äußerten hierzu, daß dies bedeuten würde, der letzte Versuch sein werde, auf legalen Wege der sich häufenden Schwierigkeiten in der Ostzonen-Landwirtschaft Herr

zu werden. Sollte durch diesen Versuch keinen Erfolg haben, so sei mit erneuten Maßnahmen zur weiteren Kollektivierung zu rechnen.

Illegal über die Grenze

Göttingen, 13. März (UP). Von den in Heiligenstadt wartenden 200 ausgewiesenen Deutschen aus den Gebieten jenseits der Oder-Neisse-Linie haben 31 Personen die Zonengrenze bei Friedland illegal überschritten. Es sind in der Hauptsache jüngere Personen, die sich den etwa sieben bis zwanzig Kilometer langen Fußmarsch von Heiligenstadt bis zur Zonengrenze ausmuten konnten.

Damit sind von den zweihundert in Heiligenstadt wartenden Ausgewiesenen bisher insgesamt 63 Personen legal und illegal in das Bundesgebiet eingereist.

Neuer Transport eingetroffen

Göttingen, 13. März (dpa). Im Lager Heiligenstadt in der Sowjetzone nahe der Zonengrenze ist am Montagabend der dritte Transport mit fast 800 deutschen Umsiedlern eingetroffen. Er bringt ausschließlich Deutsche aus Gebieten, die 1937 außerhalb der Reichsgrenze lagen.

Wende in der Südweststaatsfrage

Stuttgart, 13. März. Bei einer Konferenz der drei westdeutschen Regierungen (CDU, SPD und DVP) wurde in Mauthorn (Württemberg) die Durchführung einer „informativen Volksbefragung“ in Württemberg/Baden empfohlen. Die drei Parteien wollen der Landesregierung nahelegen, im Landtag einen Gesetzentwurf zur Durchführung einer Volksbefragung einzubringen.

Westdeutsche Gewerkschafter in Chicago

Chicago, 13. März (UP). 19 westdeutsche Gewerkschaftsfunktionäre und Sachverständige in Arbeitsfragen trafen am Sonntag zu einem zehntägigen Besuch in Chicago ein, um einen Einblick in die Arbeit der amerikanischen Gewerkschaften zu bekommen. Der Besuch erfolgte auf Veranlassung des amerikanischen Arbeitsministeriums, das gleichzeitig die Schirmherrschaft übernommen hat.

Philipp J. Kaiser, Unterstaatssekretär im amerikanischen Arbeitsministerium, bezeichnete den Aufenthalt der Deutschen als einen wichtigen Bestandteil des großangelegten Programms, das sich um eine Stärkung der demokratischen Einrichtungen in Deutschland bemüht und der Unterstützung und Ermüdung von demokratisch eingestellten Deutschen dienen solle, die innerhalb der westdeutschen Gewerkschaftsbewegung einflussreiche Stellungen bekleiden.

Die deutsche Gruppe wird in den Tagen ihres Aufenthaltes unter anderem die Fleischkonservenfabrik „Swift and Company“ besichtigen und anschließend das Hauptbüro der Schlachthausarbeiter-Gewerkschaft besuchen. Vor ihrer Ankunft in Chicago hatte die Gruppe bereits New York, Pittsburgh und Washington besucht.

Aussichten für die Clearing-Union

Bonn, 13. März (Eigenbericht). Vizekanzler und ERP-Minister Blücher ist am Montag von einer mehrwöchigen Reise in die Schweiz nach Bonn zurückgekehrt, wo er unter anderem mit dem Politischen Direktor der OEEC, dem niederländischen Außenminister van Sijck, zusammentraf. Bei dieser Gelegenheit soll zwischen beiden Politikern besonders der Plan für eine europäische Clearing-Union zur Beilegung des innereuropäischen Zahlungsverkehrs positiv erörtert worden sein.

Ehereform in China

Paris, 13. März (dpa). Das kommunistische Regime in China führt gegenwärtig Pariser Zeitungsberichten zufolge eine Reihe von Ehereformen durch. So soll dem in China bisher stark verbreiteten System der wilden Ehen dadurch Einhalt geboten werden, daß es von jetzt an einem verheirateten Mann verboten ist, neue Konkubinen zu kauft und zu unterhalten. Aus sozialen Gründen ist der Ehemann jedoch verpflichtet, seine unehelichen Frauen zu behalten oder, wenn er sie entläßt, ihnen eine Pension zu zahlen. Durch ein anderes Gesetz wird es den chinesischen Frauen jetzt erlaubt, von sich aus die Scheidung zu beantragen. Scheidungsgründe sind u. a., wenn der Ehemann seine Frau in einem Haus gefangen hält.

Tibet mobilisiert 100 000 Mann

Der amerikanische Kommentator und Weltreisende Lowell Thomas berichtet im Colliers Magazin, daß in Tibet gegenwärtig 100 000 Mann mobilisiert würden, um einen eventuellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Thomas, der mit Nachdruck die Beschuldigung Moskaus zurückweist, daß er im Auftrag der amerikanischen Regierung nach Tibet gereist sei, gibt drei Gründe an, die die Kommunisten zu einem Angriff auf Tibet veranlassen würden: 1. ist Tibet der Mittelpunkt der buddhistischen Welt Zentralasiens, 2. grenzt Indien an Tibet und Indien stelle den Schlüssel zur Beherrschung Südost-Asiens dar, 3. besitzt Tibet große unerschlossene Mineral-Reichtümer.

Die Grundfrage des Saarlandes

Nach Abschluß der Saarverhandlungen in Paris ist ein Blick in die Saarverfassung sehr aufschlußreich. Schon die Präambel eröffnet in aller Eindeutigkeit Grundlage und Ziel des saarländischen Staates. Die Präambel der saarländischen Verfassung lautet: „Das Volk an der Saar, berufen, nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches sein Gemeinschaftsleben kulturell, politisch, wirtschaftlich und sozial neu zu gestalten, durchdrungen von der Erkenntnis, daß sein Bestand und seine Entwicklung durch die organische Einordnung des Saarlandes in den Wirtschafts- und Rechtsbereich der französischen Republik gesichert werden könne, vertraut auf ein internationales Statut, das die Grundlage für sein Eigenleben und seine Wiedererlangung festlegen wird, gründet seine Zukunft auf den wirtschaftlichen Anschließ des Saarlandes an die französische Republik und

beschworene Elend revoltierten und für eine Weile glauben, in dem so schön klingenden Glaubensbekenntnis der Kommunisten Frieden und innere Ruhe zu finden. Wie Arthur Koestler einmal sagt, „schien dieses Bekenntnis das ganze, bisher unverstandene Universum zu ordnen. Es war wie eine Zauberformel, die in tausend Teile zerfallenes Mosaik mit einem Schlag wieder vollständig machte. Keine Frage blieb ohne Antwort, Zweifel und Konflikte hatten ein Ende“. Aber diese Klarheit ist nur scheinbar und der Wirkung gewisser Rauschgifte zu vergleichen. Es kennzeichnet die Situation dieser Menschen, die den Kampf und die Problematik unserer Zeit in sich ausgefochten haben, daß ihr Weg sie nicht von jugendlichem Zweifel zu reifem Wissen führt, sondern mit einer illusionären Klarheit begann, um im Zweifel zu enden.

Aber ihr Umweg wird nicht vergeblich gewesen sein, wenn er die Zeitgenossen vor einem furchtbaren Irrtum bewahrt.

Die Grundfrage des Saarlandes

Nach Abschluß der Saarverhandlungen in Paris ist ein Blick in die Saarverfassung sehr aufschlußreich. Schon die Präambel eröffnet in aller Eindeutigkeit Grundlage und Ziel des saarländischen Staates. Die Präambel der saarländischen Verfassung lautet: „Das Volk an der Saar, berufen, nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches sein Gemeinschaftsleben kulturell, politisch, wirtschaftlich und sozial neu zu gestalten, durchdrungen von der Erkenntnis, daß sein Bestand und seine Entwicklung durch die organische Einordnung des Saarlandes in den Wirtschafts- und Rechtsbereich der französischen Republik gesichert werden könne, vertraut auf ein internationales Statut, das die Grundlage für sein Eigenleben und seine Wiedererlangung festlegen wird, gründet seine Zukunft auf den wirtschaftlichen Anschließ des Saarlandes an die französische Republik und

ellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Thomas, der mit Nachdruck die Beschuldigung Moskaus zurückweist, daß er im Auftrag der amerikanischen Regierung nach Tibet gereist sei, gibt drei Gründe an, die die Kommunisten zu einem Angriff auf Tibet veranlassen würden: 1. ist Tibet der Mittelpunkt der buddhistischen Welt Zentralasiens, 2. grenzt Indien an Tibet und Indien stelle den Schlüssel zur Beherrschung Südost-Asiens dar, 3. besitzt Tibet große unerschlossene Mineral-Reichtümer.

Ehereform in China

Paris, 13. März (dpa). Das kommunistische Regime in China führt gegenwärtig Pariser Zeitungsberichten zufolge eine Reihe von Ehereformen durch. So soll dem in China bisher stark verbreiteten System der wilden Ehen dadurch Einhalt geboten werden, daß es von jetzt an einem verheirateten Mann verboten ist, neue Konkubinen zu kauft und zu unterhalten. Aus sozialen Gründen ist der Ehemann jedoch verpflichtet, seine unehelichen Frauen zu behalten oder, wenn er sie entläßt, ihnen eine Pension zu zahlen. Durch ein anderes Gesetz wird es den chinesischen Frauen jetzt erlaubt, von sich aus die Scheidung zu beantragen. Scheidungsgründe sind u. a., wenn der Ehemann seine Frau in einem Haus gefangen hält.

Tibet mobilisiert 100 000 Mann

Der amerikanische Kommentator und Weltreisende Lowell Thomas berichtet im Colliers Magazin, daß in Tibet gegenwärtig 100 000 Mann mobilisiert würden, um einen eventuellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Thomas, der mit Nachdruck die Beschuldigung Moskaus zurückweist, daß er im Auftrag der amerikanischen Regierung nach Tibet gereist sei, gibt drei Gründe an, die die Kommunisten zu einem Angriff auf Tibet veranlassen würden: 1. ist Tibet der Mittelpunkt der buddhistischen Welt Zentralasiens, 2. grenzt Indien an Tibet und Indien stelle den Schlüssel zur Beherrschung Südost-Asiens dar, 3. besitzt Tibet große unerschlossene Mineral-Reichtümer.

Ehereform in China

Paris, 13. März (dpa). Das kommunistische Regime in China führt gegenwärtig Pariser Zeitungsberichten zufolge eine Reihe von Ehereformen durch. So soll dem in China bisher stark verbreiteten System der wilden Ehen dadurch Einhalt geboten werden, daß es von jetzt an einem verheirateten Mann verboten ist, neue Konkubinen zu kauft und zu unterhalten. Aus sozialen Gründen ist der Ehemann jedoch verpflichtet, seine unehelichen Frauen zu behalten oder, wenn er sie entläßt, ihnen eine Pension zu zahlen. Durch ein anderes Gesetz wird es den chinesischen Frauen jetzt erlaubt, von sich aus die Scheidung zu beantragen. Scheidungsgründe sind u. a., wenn der Ehemann seine Frau in einem Haus gefangen hält.

Tibet mobilisiert 100 000 Mann

Der amerikanische Kommentator und Weltreisende Lowell Thomas berichtet im Colliers Magazin, daß in Tibet gegenwärtig 100 000 Mann mobilisiert würden, um einen eventuellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Ehereform in China

Paris, 13. März (dpa). Das kommunistische Regime in China führt gegenwärtig Pariser Zeitungsberichten zufolge eine Reihe von Ehereformen durch. So soll dem in China bisher stark verbreiteten System der wilden Ehen dadurch Einhalt geboten werden, daß es von jetzt an einem verheirateten Mann verboten ist, neue Konkubinen zu kauft und zu unterhalten. Aus sozialen Gründen ist der Ehemann jedoch verpflichtet, seine unehelichen Frauen zu behalten oder, wenn er sie entläßt, ihnen eine Pension zu zahlen. Durch ein anderes Gesetz wird es den chinesischen Frauen jetzt erlaubt, von sich aus die Scheidung zu beantragen. Scheidungsgründe sind u. a., wenn der Ehemann seine Frau in einem Haus gefangen hält.

Tibet mobilisiert 100 000 Mann

Der amerikanische Kommentator und Weltreisende Lowell Thomas berichtet im Colliers Magazin, daß in Tibet gegenwärtig 100 000 Mann mobilisiert würden, um einen eventuellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Ehereform in China

Paris, 13. März (dpa). Das kommunistische Regime in China führt gegenwärtig Pariser Zeitungsberichten zufolge eine Reihe von Ehereformen durch. So soll dem in China bisher stark verbreiteten System der wilden Ehen dadurch Einhalt geboten werden, daß es von jetzt an einem verheirateten Mann verboten ist, neue Konkubinen zu kauft und zu unterhalten. Aus sozialen Gründen ist der Ehemann jedoch verpflichtet, seine unehelichen Frauen zu behalten oder, wenn er sie entläßt, ihnen eine Pension zu zahlen. Durch ein anderes Gesetz wird es den chinesischen Frauen jetzt erlaubt, von sich aus die Scheidung zu beantragen. Scheidungsgründe sind u. a., wenn der Ehemann seine Frau in einem Haus gefangen hält.

Tibet mobilisiert 100 000 Mann

Der amerikanische Kommentator und Weltreisende Lowell Thomas berichtet im Colliers Magazin, daß in Tibet gegenwärtig 100 000 Mann mobilisiert würden, um einen eventuellen Angriff der chinesischen Kommunisten Widerstand zu leisten. Thomas schreibt, daß Tibet bisher nur über etwa 10 000 Soldaten verfügte, die völlig unzureichend bewaffnet seien. Da das Land den Kommunisten aber ebenso hasse wie es ihn fürchte, lasse es gegenwärtig nichts unversucht, um die bewaffneten Streitkräfte zu verstärken.

Wetter-Tipp

Das veränderliche Wetter hält an / Wechselnd wolbig, Regen und Schneeschauer / 3-5 Grad warm, mäßiger Nordwest-Wind / In den Wintersportgebieten ist wieder Neuschnee gefallen

werden, wenn eine entsprechende Bodenorganisation im Polargebiet vorhanden ist. Die gesamte nördliche Seefront des russischen Landkolosses von der Fischerhalbinsel bis zur Beringstraße in einer Ausdehnung von fast 14 000 Kilometern gewinnt damit für den sowjetischen Küstenschutz an Bedeutung. Küstenschutz wiederum erfordert Seeschiffung.

Der Chef des amerikanischen Admiralsstabes, Admiral Forrest Sherman, erklärte im Dezember vergangenen Jahres, die Schiffbaukapazität der Sowjetunion sei seit 1940 verdoppelt worden. Als Gegengewicht nannte er die amerikanische Flugzeugträgerflotte, die der Sowjetflotte bisher noch nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hat.

geben mußte, aber aus Angst vor dem Nichts klammerte er sich blindlings an seinen selbstgemachten Gott.

Ignazio Silone ist der Sohn eines armen italienischen Kleinbauern. 1921 bereits schloß er sich der Kommunistischen Partei an und wurde im Laufe weniger Jahre ein prominenter Funktionär. Als solcher gewann er so tiefen Einblick in den kommunistischen Parteiparapparat und seine Methoden, die die Welt inzwischen zur Gefüge kennengelernt hat. Aber wie bei vielen seiner Genossen dauerte es auch bei ihm lange, bis er sich von diesem Irrglauben wieder lösen konnte. Es bedurfte einer Reihe schwerer Enttäuschungen, bis er zu der Erkenntnis kam, daß der Kommunismus weiter nichts ist als ein hungriger Dämon, der keinen Frieden kennt. Silone erklärte 1937 seinen Austritt.

Richard Wright fällt in dieser Sammlung von Bekenntnissen beinahe ein wenig aus dem Rahmen. Dieser am Mississippi geborene Neger fand in seinen Parteigängern die ersten Weißen, die ihn, den Farbigen, als Menschen gelten ließen. Trotz seiner nüchternen Art zu schreiben, haben seine Gestalten Fleisch und Blut. Er wurde Kommunist während der ersten Jahre der Depression. Auch er trat 1937 wieder aus der Partei aus.

André Gide verkündete 1933 in aller Öffentlichkeit seinen Entschluß, Kommunist zu werden, unternahm 1936 ausgedehnte Reisen in die Sowjetunion und schrieb seinen Reisebericht: Zurück aus der UdSSR. Was er selbst als freundliche Kritik empfand, rief bei den Genossen tiefstes Befremden hervor, und man verurteilte nicht, ihn bei seiner Rückkehr mit heftigen Schimpfwörtern zu belegen.

Louis Fischer kam 1922 nach Rußland und blieb trotz eines sich ständig steigenden Gefühls des Unbehagens bis 1936 dort. Der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffs-

Sechs Männer schrieben ein Buch

Ein Bekenntnis, verfaßt von Arthur Koestler, Ignazio Silone, Richard Wright, André Gide, Louis Fischer und Stephen Spender.

„Wir ehemaligen Kommunisten“, sagte Arthur Koestler einmal zu dem englischen Labour-Abgeordneten Richard Crossman, „sind die einzigen Menschen, die verstehen, worum es eigentlich geht“, und Ignazio Silone, ein anderer Abtrünniger der kommunistischen Ideologie, meinte dasselbe, als er dem italienischen Kommunistenführer Togliatti gegenüber einmal davon sprach, „daß der Endspurt in diesem politischen Kampf wahrscheinlich von Kommunisten und Exkommunisten ausgetragen werden wird“.

Wenn die beiden recht behalten, dann ist dieses Buch, in dem sechs hervorragende Schriftsteller unserer Tage darlegen, warum sie einmal an den Kommunismus glauben und warum sie sich wieder davon abwandten, von einer Bedeutung, deren Tragweite heute noch nicht ermessen werden kann.

Der Band enthält die Selbstanalysen von Männern, denen die „bürgerliche“ Demokratie unzulänglich und erfolglos schien und die, von der modernen Gesellschaft angewidert, ihr Heil im Kommunismus suchten. Aber sie wurden bitter enttäuscht und klagten sich heute an, daß politisch schuldig geworden zu sein. Mr. Crossman nennt ihre Rechtfertigung die Widerspiegelung eines ungeheuren inneren Kampfes“. Da es sich bei den Verfassern aber um aufrichtige und zutiefst verantwortungsbewußte Idealisten handelt, muß man ihr Bekenntnis hören.

Arthur Koestler, Sohn eines ungarischen Kaufmanns, der im ersten Weltkrieg sein gesamtes Vermögen verlor, kam mit seinem Vater nach Deutschland. Arthur, der mit 26 Jahren bereits ein bekannter Ullstein-Journalist war, trat 1931 in die KPD ein. Sicher hat er frühzeitig manches beobachtet, was zu Zweifel Anlaß

geben mußte, aber aus Angst vor dem Nichts klammerte er sich blindlings an seinen selbstgemachten Gott.

Ignazio Silone ist der Sohn eines armen italienischen Kleinbauern. 1921 bereits schloß er sich der Kommunistischen Partei an und wurde im Laufe weniger Jahre ein prominenter Funktionär. Als solcher gewann er so tiefen Einblick in den kommunistischen Parteiparapparat und seine Methoden, die die Welt inzwischen zur Gefüge kennengelernt hat. Aber wie bei vielen seiner Genossen dauerte es auch bei ihm lange, bis er sich von diesem Irrglauben wieder lösen konnte. Es bedurfte einer Reihe schwerer Enttäuschungen, bis er zu der Erkenntnis kam, daß der Kommunismus weiter nichts ist als ein hungriger Dämon, der keinen Frieden kennt. Silone erklärte 1937 seinen Austritt.

Richard Wright fällt in dieser Sammlung von Bekenntnissen beinahe ein wenig aus dem Rahmen. Dieser am Mississippi geborene Neger fand in seinen Parteigängern die ersten Weißen, die ihn, den Farbigen, als Menschen gelten ließen. Trotz seiner nüchternen Art zu schreiben, haben seine Gestalten Fleisch und Blut. Er wurde Kommunist während der ersten Jahre der Depression. Auch er trat 1937 wieder aus der Partei aus.

André Gide verkündete 1933 in aller Öffentlichkeit seinen Entschluß, Kommunist zu werden, unternahm 1936 ausgedehnte Reisen in die Sowjetunion und schrieb seinen Reisebericht: Zurück aus der UdSSR. Was er selbst als freundliche Kritik empfand, rief bei den Genossen tiefstes Befremden hervor, und man verurteilte nicht, ihn bei seiner Rückkehr mit heftigen Schimpfwörtern zu belegen.

Louis Fischer kam 1922 nach Rußland und blieb trotz eines sich ständig steigenden Gefühls des Unbehagens bis 1936 dort. Der Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffs-

paktes im Jahre 1939 war der direkte Anlaß zu seinem Austritt aus der KPD.

Der englische Dichter Stephen Spender verbrachte 1937 nur zwei kurze ideologische Flitterwochen in den Reihen der Kommunistischen Partei. Er war damals 28 Jahre alt.

Arthur Koesters Bekenntnis ist voller Bitterkeit, ist aber zweifellos in seiner brillanten Formulierung und psychologischen Durchleuchtung der beste Beitrag in dieser Sammlung. Silones Schrift dagegen ist demütig und voller Tragik. Zu André Gides Beitrag muß bemerkt werden, daß er leider in der Fassung von 1937 abgedruckt ist. Gide ist heute ein Achtzigjähriger.

Bei allen diesen Exkommunisten handelt es sich um Männer, die gegen die scheinbare soziale Herzlosigkeit eines rassistigen und zerrissenen Individualismus anrennen, gegen das von Inflation, Scheinblüte und Arbeitslosigkeit der zwanziger und dreißiger Jahre herauf-



Wem das Leben merkt nur wenig, die von der Allge-
erhöhen werden. W-
sein Leben wieder
genug von ihnen so
erheben kann.

In einer Zeit wie
Sondergebühren der
wahrheitsgemäß, die
weniger einbringen
sorgsamgeben ein-
sie verfallen. Wer
oder Ausgebombten
trieb zu errichten
stellen, entlastet die
sollte ihm darum
seinen Beginn mit-
lasten. An den
gebühren ist schon
keit gescheitert, zu
meist mehr als kn-
die Erwerbslosigkeit

Ein Arbeiter s-
Hausen an der Er-
Einlieferung in in-
tenden Verletzung

Wegen Kamer-
aus Hoisten vor-
schuldigte hat k-
Neuß aus 2 P-
halbschube, 2 P-
entwendet. Bei-
wurde das Diebe-
schädigten wieder

Eine Rohrprod-
weil sie in letz-
dern unedle Mei-
gewissen, wor-
Metalle wurden
ker gestohlen.

Auf der Bahn
einem Radfahrer

Auf dem Bild
einen fahrende
abschürftungen
Körper. Nach-
an dem Unfall
von der Hand d-
Verkehrs die F-

Über das A-
liche Auffass-
heimgelkehrter
stellen, daß wi-
Geschwister s-
Zwischenzeit
Form ausseina-
zu leer ausge-
tigten Grund-
beiseite gebra-
besitz noch n-
waren war e-
möglich, ohn-
wesenden in
schützt werde-
Klage vor den
aber bei sein-
200 DM die
nicht aufbrin-
erhalten?

Einige all-
zu beachten
nimmt nicht
dern ein jede-
der nach Ei-
Beeinträchtigt
halts sein Re-
teidigen kön-
Ortsbehörde
tragen. Dar-
kommensver-
tügen. Diese
die wirtscha-
gemessen ar-
Kosten — e-
rechtfertig-
jekten könn-
bewilligt er-
ersten Blick-
sich aber in-
hältnis zur
kosten die
Unterhalts
Familie bee-

3. Unter-
der Antrag
schriftlich
empfindet s-
(Schrittweg-
bringen be-
auch ein Ar-
Beordnung
schwieriger
des Gesuch-
hierfür ein-
langen kar-
die beabs-
Rechtsvert-
sichtslos o-
Gericht zu
es das Arm-

Im all-
gewonnen
rufung ein-
daß er f-
zweiten I-
erhält, w-
setzungen



Heimat - nah und fern

Deutsche Befürchtungen unbegründet

Britische Erklärung zur Schließung der Senne

Detmold. Regierungspräsident Heinrich Drake gab eine Erklärung britischer Stellen bekannt, nach der die deutschen Befürchtungen unbegründet seien, daß durch die Erweiterung des Truppenübungsplatzes der Senne der Fremdenverkehr behindert würde. Durch die Schließungen würden nur an gewissen Tagen gewisse Einschränkungen eintreten.

Drake gab daraufhin eine Stellungnahme des NRW-Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten wieder, das nichts von einer Zustimmung über die Erweiterung des Schießplatzes wissen will. Auch Ministerpräsident Arnold habe mitgeteilt, daß die britische Zustimmung deutscher Stellen nichts bedeute. Dr. Drake hofft, durch Verhandlungen mit General Bishop eine Abwendung der Gefahr für den Teutoburger Wald zu erreichen. Mehrere Forstbestände teilen mit, daß der britische Befehl, an mehreren gezeichneten Stellen des Teutoburger Waldes Holz zu schlagen und bis zum 1. April 1950 abzufahren, noch nicht widerrufen sei. Die Konferenzteilnehmer nahmen eine Entscheidung an, in der der Regierungspräsident aufgefordert wurde, mit allen Mitteln die schwersten Benachteiligungen des Gebietes um den Teutoburger Wald abzuwenden.

Ein einwandfreies Alibi

Kaufbeuren. Ein in einer süddeutschen Universitätsstadt gemachter Fund — ein Pappkarton mit einem menschlichen Schädel — erregte die Aufmerksamkeit der Kriminalpolizei, die den auf der Adresse bezeichneten Empfänger in Kaufbeuren verhaftete. Der Verdächtige mußte allerdings sofort wieder in Freiheit gesetzt werden, da er als Medizinstudent einwandfrei nachweisen konnte, daß der gefundene Gegenstand zu den Requisiten eines medizinischen Hochschulstudiums gehöre und rechtmäßig ohne den Tatbestand eines Mordes erworben wurde.

Schutzmann stand Schmiere

Büderich. Das Landgericht Kleve verurteilte den 42-jährigen Polizeiwachmeister Heinrich Abels aus Büderich bei Wesel zu 1½ Jahren Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust. Abels, der seit 32 Jahren im Dienste der Polizei stand, hatte vor und nach der Währungsreform bei nächtlichen Weidediebstählen Schmiere gestanden. Ferner hatte er, ohne Anzeige zu erstatten, Schwarzbrennen und Schwarzschlachten geduldet. Für seine „großzügige Haltung“ erhielt er größere Geldbeträge sowie Fleisch und Schnaps. In diese Affäre sind weitere 18 Personen verwickelt, die sich demnächst zu verantworten haben.

„Pfennig-Parade“ mit Rita Hayworth

München. Die amerikanische Filmschauspielerin Rita Hayworth, die mit ihrem Mann, dem Prinzen Ali Khan, in diesen Tagen in München zum Besuch einer Aufführung ihres Films „Die Königin vom Broadway“ erwartet wird, will heute Abend im Münchner Löwenbräukeller auf einem großen bunten Abend im Dienste der „Pfennig-Parade“ auftreten. Diese Mitteilung machte der Leiter der „Pfennig-Parade“ und Vorsitzende des Deutsch-Amerikanischen Clubs in München, Chester S. Wright, am Samstag. Die „Pfennig-Parade“ ist das deutsche Gegenstück zu dem amerikanischen „March of Dimes“, einer Wohltätigkeitsorganisation für die Opfer der spinalen Kinderlähmung. Gestern fanden in Düsseldorf Besprechungen mit dem Ziele statt, die „Pfennig-Parade“ nach dem Münchner Vorbild auch in anderen Ländern der Bundesrepublik einzurichten. An den Besprechungen waren Vertreter der Bundesregierung, des Landes Nordrhein-Westfalen, der westdeutschen Landesparlamente, der Kirchen, Wohlfahrts-Organisationen, Gewerkschaften, Aerztvereine, sowie Wissenschaftler teilgenommen.

Deutschlandmeister im Eiertrinken

Tauberbischolsheim. Durch eine Wette mit einem Gastwirt qualifizierte sich ein junger Mann im Kreise Tauberbischofsheim als „Deutscher Meister im Eiertrinken“. 50 Eier wurden innerhalb von zwanzig Minuten ausgetrunken, nachdem sie vorher in eine Schüssel geschlagen worden waren. Der junge Mann verlangte nach diesem Eiertrunk als Nachweise noch drei Knackwürste, die er mit süßem Apfelmus verzehrte. Er litt anschließend an leichten Bauchschmerzen. Der Eiertrink-Weltrekord soll von einem amerikanischen Eiertrinker gehalten werden, der es in einer unbekannten Zeit auf 63 Eier brachte.

Kleinstwagen für 1850 Mark

Fulda. Die Firma Elektromaschinenbau Fulda GmbH wird in etwa drei Monaten mit der Serienfabrikation eines Kleinstwagens, der zum Preise von 1850 D-Mark auf den Markt kommen soll, beginnen.

Wie die Werksleitung und der Konstrukteur des Wagens, Norbert Stewagen, „Fulda-Mobil“, mit einem 250 cm luftgekühlten Motor von 7 PS, drei Vorwärtsgängen und einem Rückwärtsgang ausgestattet und als Cabrio-Limousine hergestellt werden. Der Kleinstwagen wird ferner zwei Türen aufweisen und als Kippständer Dreiradwagen gebaut sein. Wie der Konstrukteur des „Fulda-Mobil“ erwähnte, ging es ihm bei der Entwicklung des Wagens vor allem darum, ein motorradähnliches und auto-bequemes Fahrzeug zu schaffen, um dadurch den heutigen Mangel an billigen Kleinstwagen in Deutschland zu beheben.

Im Nachthemd zur Arbeit

Duisburg. Eine Duisburger Straßenbahnschaffnerin erschien Nasser Tage im Nachthemd zur Arbeit. Der Ehemann fand, daß seine Frau durch ihre Beschäftigung zu wenig Zeit für ihn übrig habe und „beschlagnahmte“ kurzerhand ihre Dienstkleidung. Der eifrigen Schaffnerin wurde sofort eine nette Uniform verabreicht, als sie im Nachthemd zum Dienst gerufen wurde.

Die Polizei bestohlen

Düren. Der 19-jährige Arbeiter Matthias Schankweiler aus Düren, der von der Aachener Strafkammer wegen eines Dutzends Einbruchdiebstählen zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde, gab vor Gericht zu, bei seiner polizeilichen Vernehmung dem ihn vernehmenden Polizeiwachmeister sechs D-Mark gestohlen zu haben. Für das Geld hatte er sich in der Gefängnis-Kantine Rauchwaren gekauft. Im Gefängnis selbst stahl er einem Zellengenossen einen Füllfederhalter.

bruchdiebstählen zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis verurteilt wurde, gab vor Gericht zu, bei seiner polizeilichen Vernehmung dem ihn vernehmenden Polizeiwachmeister sechs D-Mark gestohlen zu haben. Für das Geld hatte er sich in der Gefängnis-Kantine Rauchwaren gekauft. Im Gefängnis selbst stahl er einem Zellengenossen einen Füllfederhalter.

Sie hören ab morgen auf folgenden Wellen:

Sender	Bish. Leistung kW	Bish. Frequenz kHz	Bish. Welle m	Neue Leistung kW	Neue Frequenz kHz	Neue Welle m
Hamburg	100	904	332	40	971	308
Langenberg	100	904	332	40	971	308
Berlin	20	1330	226	15	971	308
Osterloog	—	—	—	10	971	308
Herford	—	—	—	2	1484	202
Kiel	0,4	1540	197	0,4	1484	202
Hannover	20	1330	226	20	1586	189
Osnabrück	5	1330	226	5	1586	189
Flensburg	3	1330	226	3	1586	189
Etzborn	0,4	1330	226	0,4	1586	189

Zur technischen Durchführung der Wellenumstellung werden die Sender am Dienstag, 14. März 1950, bereits um 22.00 Uhr ihren Betrieb einstellen. Mittwoch vormittag wird das Programm mit der „Ersten Stunde“ auf der neuen Welle eröffnet werden. Die Sender von British Forces Network (BFN) werden von den bisherigen Wellen 1095 Hkz bzw. 1366 kHz umgestellt auf die neue Welle 1214 kHz.

große Rolle. Zur „allgemeinen Kartellgefahr“ äußerte sich Gahrns dahin, daß man das Kind nicht mit dem Bad ausschütten dürfe. Der VDE habe nie Kartellpolitik betrieben; gewisse Markt- und Preisregelungen aber seien erforderlich. Deshalb wäre es zu beklagen, wenn man im Interesse der Industrie, des Fachhandels und der Verbraucher schlicht wenigstens für die wichtigsten Gebiete Marktsprachen für zulässig erklärte. Man denke hier nur an Regelungen, die gesamtwirtschaftlich gesehen, eine vernünftige

Verbraucherversorgung nach volkswirtschaftlichen Grundsätzen gewährleisten. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte Gahrns die Erwartung, daß im Zuge des systematischen Ausbaus der Kölner Fachmesse ihr primärer Charakter für das gesamte Eisenwaren- und Hausratfach dadurch zum Ausdruck komme, daß alle beachtlichen und wirklich neuen Erzeugnisse der Industrie des einschlägigen Arbeitsgebietes mäßig und allein auf der Kölner VDE-Messe ausgestellt werden.

Verbesserungsvorschläge bei Bayer

Leverkusen. Um die Produkte der Bayer-Werke in Leverkusen, eines Betriebes mit über 15.000 Beschäftigten, qualitativ und wirtschaftlich so hochwertig wie nur möglich herzustellen und Produktionsvorgänge praktischer zu gestalten, führte man bereits vor vielen Jahren ein Prämiensystem für Verbesserungsvorschläge aus der Belegschaft ein. Zum erstenmal nach dem Krieg wurde jetzt wieder ein Bericht über die Erfahrungen dieses Systems veröffentlicht. Jeder Arbeiter, Vorgesetzte oder Meister kann seine Verbesserungsvorschläge an die technische Literatur- und Patent-Abteilung des Werkes richten. Der Anmelder eines Verbesserungsvorschlags wird bei seinen Vorschlägen beraten und wird bei der bestmöglichen Abfassung seines Berichtes unterstützt. Die Patentabteilung hat die Arbeitnehmer gebeten, den Zustand des betreffenden Apparates, Verfahrens usw., für die ein Verbesserungsvorschlag eingereicht wird, genau zu schildern und anzugeben, welche neuen Verhältnisse sich nach der Verbesserung ergeben würden. Eine kleine Handzettel soll dem Bericht beigelegt werden, außerdem die Angabe, ob der Gedanke allein vom Antragsteller stammt oder aber auf Grund von Anregungen entstand oder aber in Gemeinschaftsarbeit zustande kam. Jede Angabe wird nach Eingang zunächst dem Einsender schriftlich bestätigt, damit der Erst-Anspruch geklärt ist.

Die Bearbeitung soll so objektiv wie nur möglich erfolgen. Bei der Überprüfung wird nicht nur die Meinung des betreffenden Abteilungsleiters gehört, sondern oft auch besonders sachkundige Persönlichkeiten herangezogen. Bei der Bewertung des Vorschlages wird berücksichtigt, an welchen Stellen des Werkes sich der Vorschlag noch auswirken könnte. Die genaue Überprüfung nimmt durch die Sorgfalt, mit der vorgegangen wird, fast immer einige Wochen in Anspruch. Maßgebend für die endgültige Bewertung des Vorschlages ist dann eine Kommission, die

Rheinisch-Westfälische Börse

Industrieaktien:	15. 3. 50	10. 3.	15. 3. 50	10. 3.
Bombardier	78 C	77 C	Schwabenbräu	80 b
Brenntag	78 C	77 C	Ver Rumpus	82 B
Deutsche Un-Bi	58 1/2 G	58 1/2 G	Ver Stahlwerke	48 1/2 C
Feldmühle	— C	— C	Waggon Union	49 C
Görres, Glas	92 1/2 G	92 1/2 G	Westf. Karthoff	86 C
Glab. Wollf.	— C	— C	Wintershall	78 1/2 C
Hoesch	48 C	48 C	—	80 C
Kabel Rheydt	59 1/2 G	59 1/2 G	Kasseler:	—
Kölnener Werke	65 C	65 C	Commerzbank	23 C
Löscherwerke	— C	— C	Deutsche Bank	217 1/2 b
Mannesmann	98 C	98 C	Dresdner Bank	19 1/2 G
Pharm. & Chem. STA	92 C	92 1/2 C	Aktien-Fretwerk:	—
Rh. Braunkohlen	25 1/2 C	25 1/2 C	Guthrie-Hausmann	32 1/2
Salzwerk	49 1/2 C	49 1/2 C	Wied. Seife V.-V.	35 1/2
Stahlwerke	79 C	79 C	Rh. Kunstseide	88
—	—	—	Salzwerke	41
—	—	—	Salzwerke	31
—	—	—	Schneiderbank Toe	80
—	—	—	Schött A.G.	85

Betonmauern halten das Elend fest

Obdachlose erzählen ihr Schicksal — Bunker, die Elendszentren jeder Stadt

Frankfurt a. M. Rund 200.000 Obdachlose leben heute, vorsichtigen Schätzungen inländischer Sozialexperten zufolge, im Gebiet der Bundesrepublik. Nacht für Nacht beherbergt eine Stadt von der Größe Frankfurt etwa 10.000 Menschen ohne Heimat. Flüchtlinge sind es, elternlose, ausgebombte Menschen, denen das Vagabundieren zum zweiten Leben geworden ist. 2000 Obdachlose finden in den zehn öffentlichen Bunkern Frankfurt Unterkunft. Keiner von ihnen darf länger als 5 Nächte bleiben. Die Stadtverwaltung will es so. Andere sind als alte Einwohner der Stadt in eine der wenigen ausgebauten Bunkerboxen eingewiesen worden und leben dort bereits seit Jahren. Einige von diesen Tausenden haben hier ihr Schicksal erzählt.

In einem Bahnhofsbunker nach Mitternacht. Etwa 80 Personen liegen auf Bänken und Treppenstufen. Frauen und Männer, Junge und alte. Der Raum ist zu klein und die Luft deshalb bereits verbrauchte. Einige haben Strohsäcke. Nicht alle schlafen. Zuweilen taucht eine Polizeistreife auf. Eine blonde Siebzehnjährige mit müden Augen im frühreifen Gesicht erzählt. Sie kommt aus Breslau. Die Eltern sind tot. Der Bruder ist vermißt. Seit einem Jahr sucht sie ihre Schwester, die 1946 nach dem Westen zog. Jemand fragt das Mädchen, wovon es lebe. Die Antwort ist eindeutig: 25 amerikanische Zigaretten raucht sie in dieser einen Nacht.

Illegales Leben auf Prothesen. Zwei Jahre bereits zieht der 36-jährige ukrainische Landwirt T. durch Deutschland. 1948 fand er vorübergehend Unterkunft in einer norddeutschen Kleinstadt. Dann wurde er in ein Durchgangslager für illegale Grenzgänger geschickt. Weil er nicht nachweisen konnte, daß er aus politischen Gründen aus dem Osten flüchtete, wurde ihm die Aufnahme ins Bundesgebiet verweigert. Seitdem führt er hier das Leben eines „Illegalen“. Er hat beide Beine im Krieg verloren, geht auf Prothesen und erhält keine Unterstützung. Er lebt von Almosen und erklärt, er wolle versuchen, ehrlich zu bleiben. Niemand glaubt ihm so recht.

Zu viele Kinder

In einem anderen Bunker. Es ist früh am Morgen. Zwei nebeneinanderliegende Kabinen stehen offen. Hier lebt das Ehepaar J., das 1944 seine Wohnung verlor. Frau J. ist Mutter von sieben Kindern. Das jüngste kam gerade zur Welt. Fünf Kinder leben bei den Eltern im Bunker. J. ist Monteur und zur Zeit ohne Arbeit. „Wir hätten schon lange eine eigene Wohnung, wenn nicht so viele Kinder da wären“, sagt er.

Millionär auf Strohsäcken

Ein ehemaliger Millionär bewohnt eine andere Bunkerbox. Weinend zeigt er seine Papiere und Aktien. Achtundsechzig Jahre ist er alt und seine Frau zwanzig. Beide stammen aus Frankfurt. Vierzehn Jahre lang war Richard F. leitender Ingenieur eines Wasserbau-Großunternehmens in Bukarest. 1944 verlor er in Rumänien Stellung und Vermögen. Nach dreijähriger Gefangenschaft kam er mit seiner Frau nach Frankfurt. Seitdem leben sie im Bunker.

wohin sie von der Stadt eingewiesen wurden. Arbeiten kann F. in dem engen Raum nicht. Die Kabine wird von zwei Feldbetten und einem Stuhl voll ausgefüllt.

Lebensende im Bunker

73 Jahre alt ist die Witwe K. Im Krieg verlor sie ihre kleine Wohnung. Angehörige besitzt sie keine mehr. Seit Kriegsende ist der Bunker ihr Heim. Sie bemüht sich nicht um eine andere Unterkunft, weil sie weiß, daß sie sich doch nicht bezahlen könnte. Ihr Gesamteinkommen beträgt 50 DM im Monat. Für ihre Bunkerbox zahlt sie monatlich 14 DM. Sie ist davon überzeugt, daß sie den Rest ihres Lebens im Bunker verbringen muß. An allem sei der Krieg schuld, den sie nicht gewollt habe, meint sie.

Bunker-Hochzeit

Kürzlich wurde wieder mal Hochzeit im Bunker gefeiert. Der 39-jährige Schlosser R. aus Frankfurt heiratete an diesem Tag seine 30 Jahre alte Braut. Sie haben keine Wohnung. Im Bunker hat er seine Frau in jener Nacht des Jahres 1948 kennengelernt, als er aus der Gefangenschaft kam und vom Zuhause nichts mehr vorfand. Zuerst zogen sie gemeinsam jede Nacht an eine andere Stelle. Dann wurde ihnen ein ständiger Aufenthalt in einem Bunker gebilligt, der der Heilsarmee untersteht. Sie glauben, daß sie auch ohne Dach über dem Kopf glücklich sein werden. Der Bunker bleibt ihr Daheim, bis sie das Geld für eine eigene Wohnung zusammen haben.

Unverschuldetes Los

Mehr als zwei Drittel der obdachlosen Bunkerbewohner, die in den Großstädten der Bundesrepublik leben, sind Jugendliche unter zwanzig und alte Leute über sechzig Jahre. Wenn sie gefragt werden, so erklären sie fast alle, daß sie unverschuldet in ihre heutige Lebenslage gekommen seien. „Das ist ein Problem, das wir drüben in England nicht kennen“, äußerte ein Major der englischen Heilsarmee, der zur Zeit in Deutschland weilte.

Lippe macht den Rhein nur salzig

Dortmund. Die Lichttelle und der Sauerstoffgehalt des Rheins werden, chemischen Untersuchungen zufolge, durch den Zufluß der Lippe nicht beeinflusst, wurde auf einer Tagung des Lippeverbandes in Dortmund bekanntgegeben. Dagegen wird sich wohl der hohe Salzgehalt der Lippe im Rhein bemerkbar.

Wie der Geschäftsführer des Lippeverbandes, Dr.-Ing. Ramshorn, bekanntgab, werde demnächst überhaupt kein Phenol mehr von der Lippe in den Rhein fließen. Die Arbeit im vergangenen Geschäftsjahr sei, so führte Dr. Ramshorn weiter aus, außerordentlich erfolgreich gewesen. Durchschnitten waren laufend 400 Bauarbeiter an 116 Baustellen eingesetzt. Der Baukostenindex ist nach Feststellungen des Verbandes in dieser Zeit auf 155 gegenüber 1948/49 mit 180, bezogen auf das Jahr 1938, gesunken. Die Arbeiten zur Beseitigung der

Kriegsschäden hofft man im neuen Geschäftsjahr abschließen zu können.

Geplant ist für die nächsten Jahre die Eindeichung der Lippe bei Heessen, Werne und an zwei Stellen bei Lünen, wo größere Gebiete sich infolge des nach Norden vordringenden Bergbaus gesenkt haben.

Der Verband will für die Abwässer der Städte neue Reinigungsanlagen bauen und die Abwässer möglichst für landwirtschaftliche Zwecke nutzen.

Bahnsteigkarten an der Sperre

Essen. Auf Anregung zahlreicher Reisender hat die Deutsche Bundesbahn genehmigt, daß je nach Möglichkeit die Bahnsteigschaffner mit dem Verkauf von Bahnsteigkarten betraut werden können, da die Neubeschaffung der benötigten Bahnsteigkarten-Automaten zur Zeit an die Finanzlage der Deutschen Bundesbahn scheitert.

Eisenbahn-Osterverkehr 1950

Essen. Die Sonntagsrückfahrkarten zu Ostern 1950 gelten nach Mitteilung der Bundesbahn zur Hinfahrt vom 6. April 12.00 Uhr bis zum 10. April 24.00 Uhr, zur Rückfahrt bis zum 11. April 24.00 Uhr. Ferner für die Züge, die zur Benutzung mit Sonntagsrückfahrkarten am 1. Geltungstage vor 12.00 Uhr und am letzten Geltungstage nach 24.00 Uhr freigegeben sind. Die Sonntagsrückfahrkarten werden nach allen Bahnhöfen ausgegeben. FD-Züge (jedoch nicht Fd) können gegen Zahlung der vollen tariflichen Zuschläge benutzt werden.

Arbeit soll erziehen

Herford. Drei 11-jährige Volksschüler hatten eine „Interessengemeinschaft“ gebildet, für die jeder Geld einzahlen mußte. Zwei bestanden ihre Mütter und Geschwister, während der dritte seiner Lehrerin die Geldbörse mit 50 DM fortnahm. Die Kinder kauften dafür Würstchen, Pralinen, Kugelschreiber und Trapperhüte. Der Rektor der Schule will, daß die Kinder das Geld durch Botengänge und andere Arbeiten sich jetzt selbst verdienen, um es den Bestohlenen zurückzugeben.

aus einem technischen und einem chemischen Sachverständigen, sowie einem Vertreter des Betriebsrates besteht. Bis zum Ende des Krieges war die Zahl der eingereichten Vorschläge stark angestiegen. Dann kam in den ersten Nachkriegsjahren ein Tiefstand und in letzter Zeit war wieder ein deutlicher Anstieg zu verzeichnen.

Vorschläge, die sich als brauchbar erwiesen, werden mit Preisen ausgezeichnet. Im vierten Quartal 1949 wurden drei Preise verteilt, den einen erhielt ein Vorarbeiter aus der Agfa-Photofabrik für den Vorschlag eines neuen Verschlusses von Filmspulen. Der zweite wurde einem Meister aus der Abteilung „Eigenüberwachung“ zuerkannt, der eine neue Schlauchbefestigung an Kesselwagen vorschlug.

Den dritten erhielt ein Meister der Eisenbahnerwerkstätten des Betriebes, der ebenfalls Verbesserungsvorschläge für technische Einzelheiten an Normalspur-Kesselwagen einbrachte.

Berlin. Aus dem europäischen Ausland und von Uebersee sind außerordentlich zahlreiche Anfragen nach Borsig-Erzeugnissen eingegangen, wie ein Vertreter der vorläufigen Werksleitung bekanntgab.

WIRTSCHAFT

Probleme des Eisenwarenhandels

Enge Verbundenheit mit der Kölner Messe

Köln. (Eigener Bericht.) Der Verband Deutscher Eisenwarenhandeler (VDE) der Kölner Messe dadurch, daß er sie kurz vor der letzten Messeveranstaltung zur offiziellen VDE-Messe erklärt hat, ohne Zweifel eine besonders starke Note verliehen. Die Verbundenheit dieses anscheinlichen Verbandes mit der Kölner Messe läßt es erklärlich erscheinen, daß er auch diesmal wieder eine gut vorbereitete und gut besuchte Kundgebung mit der Messe verknüpfte. In der Versammlung, in der Vertreter des schwedischen und des holländischen Eisenwarenhandels die Grüße ihrer Kollegen übermittelten, unterstrich der Kölner Oberbürgermeister Dr. Schüring die Bedeutung des vom Verband gefaßten Entschlusses, seine Beziehungen mit der Kölner Messe je weils zu verbinden, und die Genugtuung, die mit diesem Entschluß auf allen Seiten zum Ausdruck kommt.

Der Präsident der Hauptgemeinschaft des deutschen Einzelhandels, Bundestagsabgeordneter Hans Schmitz (Godesberg), hob das Verhältnis des Handels zur Politik hervor und erinnerte daran, daß der Einzelhandel von ihm als Bundestagsabgeordneter nichts Unmögliches erwarten dürfte. Da wir kein geordnetes Parlament haben, müsse sich der Einzelhandelsstand in den Vordergrund schieben. Wohl vertrat er die Ansicht, daß der Handel im Wirtschaftsministerium sehr stiefmütterlich behandelt werde, und daß es notwendig sei, für den Handel entsprechend seiner hohen volkswirtschaftlichen Bedeutung eine eigene Abteilung im zuständigen Ministerium

zu schaffen, wo die Probleme des Handels von einem Stab von Sachkennern bearbeitet werden können. Auf die Fragen des Wettbewerbs übergehend, betonte der Redner, daß, wie auch die Regelung dieses Problems zuguterletzt aussehen werde, mit einer erheblichen Verschärfung gerechnet werden müsse. Anzuerkennen sei, daß jeder Tuchhändler freie Bahn haben solle, und daß insoweit die Bedürfnisfrage von untergeordneter Bedeutung sei, daß aber auf die persönlichen und sachlichen Voraussetzungen größter Wert gelegt werden müsse.

Der Hauptreferent des Tages, der Präsident des VDE, Heinrich Gahrns (Goslar), befaßte sich ausführlich mit einer Reihe grundsätzlicher Fragen. Mit besonderer Gründlichkeit wandte er sich dem Pflichtenproblem zu, das deswegen brennend ist, weil fast 1500 selbstständige Handelsbetriebe des Fachs die Existenzgrundlage in ihrer Heimat verloren haben. Wohl könne hier und da ein einzelner Betrieb durch Gemeinschaftshilfe Unterstützung zu teil werden, wirklich zu helfen aber sei ohne Mitwirkung des Staats unmöglich. Mit dem Gedanken der Hilfe für die Flüchtlinge stehe die Sicherung der Existenzgrundlage des Fachhandels schlechthin in engem Zusammenhang. Hier habe man es mit Problemen zu tun, deren Lösung nicht von heute auf morgen erfolgen könne, die aber einer zehnjährigen Bearbeitung bedürften. Wenn im Rahmen der modernen Verbraucherversorgung die Sonderstellung und der Begriff des VDE-Fachhandels erhalten bleiben sollen. Hier spiele die Frage der Konsumfinanzierung, der Rationalisierung und des Wettbewerbs auf der Grundlage des Leistungsprinzips eine

post hier eine schaffen.

der Schulormagen fand is der Mittelnde Schulleiter m zu Beginn 3 neue Schüler mliche Erwei-otwendig ge-Zahl der vor-richt beabsich-tzlichen Beum dem Vorumes im Erd-Dr. Meskat r die Ausbau-ndenden Stellen-bedacht darauf-sondere Fach-tlichen Unter-icht wird.

enland-agen hatte bei eideinländerien größere Parzel-gehalten. Hier-woche ca. 10-rafte an Klein-

erk“ haut- evangelischen en Antrag ge-agen Land für-halten. Die Ge-land für die-llen. Die Finan-immt das evan-

um 1. Ges-ambock und a-werdfleger be-

ittigen-nd am Sonntag-nde Gäste, dar-chen waren, die Feler ein-elnern auch die-uch Sinn und-nschlichkei-

h zusammen-

steht für den-ungung Geln-ndesverband-Ortsvereining-196, Stellver-201, Geschäfts-1944. Die Ver-nehmen des Lan-der Ostvertrie-ur wurde unter-lehn, eine Ge-lins Leben ger-utsches Liedgut

nen-Gewinnern, die Westdeutschen-losen Elektro-300 DM gewan-us Glehn.

ich-ersdorf beginnt-ach Greven-der Ausschach-für eine Reihe-er Mann wurde

bau-

astianus-Schüt-entenbauverein-eben vier em Film gar-t wurden.

ngent!

er abends nach- in einer star-ße von einem-er Mann wurde

apiere wieder-160 DM, en Eindringling

ann stieg nach-ut den Balkon-Durch ein offen-der Balkontür-liche Frau rief-urt und ließ sich

heidewald Ro-beruhr ca. 1000-1200 DM-stelle, war der-eide.

as Allerheili-Linie Neu-20 DM in-ichte, den eh-rmen sie Eigen-

kannter Mann-schuldig, indem-er Zerschuld-nen Schwest-rt mit einem Fahr-einholen. Der-eholten. Der-als Pfand

5. Fortsetzung

Meine Leute gehen auch dorthin und he-
saufen sich, — gersten in Raufhändel, be-
kommen einen Messerstich ab und sind dann
Krüppel. Nächste will ich hinterher und mit
diesem Hölleloch aufräumen. Ich brenne die
ganze Siedlung nieder — das heißt, wenn sie
mich nicht zuerst erwischen, denn sie drohen
mir ganz offen, mich kaltzumachen.“ Er lachte
auf.

Seine Augen wandten sich dem kupfernen
Stirnreif zu, der im Lichte des Feuers matt
erglänzte.

„Bart ist zwar ein tüchtiger Arbeiter, aber
er darf nicht daherkommen und Belle Body
Geschenke bringen — noch nicht. Und jetzt
los, Mud, du mußt in einer Stunde fertig sein.
Und wir wollen jetzt rasch essen.“

Er ging in den geräumigen Speisesaal hin-
über, aus dessen Fenstern man auf eine park-
ähnliche Föhrenwaldung sah. Die Wipfel der
riesigen Bäume schimmerten im Licht der
Abendsonne, aber unten am Boden war es be-
reits Nacht.

Zu Johns Verwunderung kam Belle ins
Zimmer und drehte das elektrische Licht an.
„Aber — Herr Mud“, rief sie, „haben Sie sich
noch immer nicht umgezogen?“

„Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt“,
sagte John. „Aber sorgen Sie sich nicht, es wird
sich erledigen.“

„Sehr bald“, verbesserte Wolf John mit
einem spöttischen Lächeln. „Herr Mud fährt
in einer Stunde ins Lager hinaus, da wird er
Gelegenheit haben, sich andere Schuhe anzu-
ziehen. ... Belle, mein Kind, du darfst von
niemandem als von mir Geschenke annehmen“,
sagte Wolf.

„Schön, Onkel John“, entgegnete das Mäd-
chen lächelnd. Die beiden verstanden sich voll-
kommen. „Aber was es nicht ein wundervolles
Stück alter Indianerarbeit!“

„Stimmt, ich habe es daher auch behalten
— für meine eigene Sammlung. Los, Mud!
Essen! Sie müssen in einer halben Stunde
startbereit sein!“

John war beinahe verborgen und mußte
nicht ein zweites Mal aufgefordert werden.

Während der Mahlzeit wurde kein Wort von
der Einladung seines Onkels gesprochen. Er
erfuhr, daß Belle vor einigen Wochen aus dem
College nach Hause gekommen war, daß es Bart
verstanden hatte, oft unter verschiedenen
Vorwänden in die Siedlung zu kommen, seit sie
da war, und daß es nur einen einzigen Menschen
gab, für den sein Onkel mehr bedeutete als Wolf
John, vor dem man Angst hatte — das war das
schlanke junge Mädchen, das die Bande, die sich in
Whisky Falls um den einarmigen Wah-Song
versammelt hatte, dem alten Holzkönig das
Recht strittig machte, diesen Teil des Landes
auszubeuten.

„Und das heißt Krieg!“ grollte der alte Mann
und schlug auf den Tisch. „Und bei Gott, ich
werde ihnen zeigen, was es heißt, mich heraus-
zufordern. Ich treibe sie alle aus dem Land
hinaus!“

„Ist das nicht Sache der Behörden?“ meinte
John.

Der alte Mann lachte auf und schlug drohend
mit der Faust auf den Tisch. „Die Behörde bin
ich!“ polterte er. „Außer mir gibt es in diesen
Wäldern hier keine Behörde. Und die Gangster
drüben in Whisky Falls werden bald zu spüren
bekommen, was es heißt, sich mit der Behörde
einzulassen. Und jetzt los, Mud!“ rief er plötz-
lich herrisch, nachdem er auf die große Staud-
uhr geblickt hatte, die in einer Ecke des Raumes
tickte. „Gehen Sie hinunter in den Laden — und
nehmen Sie sich Ihre Ausrüstung. Bart wird
Ihnen alles zeigen. Sie sind am Weihnachts-
abend wieder hier, Mud. Das ist ungefähr in drei
Wochen — wenn Sie so lange durchhalten. Dann
werde ich auch wissen, ob Sie etwas taugen.“

Kampf um Annabella

ROMAN AUS DEN KANADISCHEN BERGEN • VON HENDRIK OYEN

Bull Bart wird schon prüfen, ob sich's mit Ihnen
arbeiten läßt. Und jetzt los!“

John gehorchte. Der gebieterische Wille des
Alten beherrschte ihn, und obwohl er nun etwas
wie Zorn und Aerger empfand, zögerte er keinen
Augenblick.

„Viel Glück, Herr Mud!“ sagte Belle und
reichte ihm die Hand. „Ich hoffe, daß Sie unsere
wilden und abschreckenden Wälder liebge-
winnen.“

„Danke, Fräulein Body!“ stammelte John.
„Vielen Dank auch, daß Sie mir den Weg gezeigt
haben!“

Wolf John blickte auf das Paar.

„Hm, hm. So steht's also!“ murmelte er.
„Ich habe den Befehl gegeben, daß Sie ohne
jede Hilfe hier herauskommen, aber ich habe
die kleine Belle vergessen, sehe ich. Hm — sie
hat Ihnen also den Weg gezeigt? Na, schön. Jetzt
aber hinunter in den Laden, und Bart wird
Ihnen einen anderen Weg weisen.“

Bart wartete bereits auf John im Laden, und
inzwischen begann dieser endlich die Anstren-
gungen des grausamen Tagesmarsches zu spüren
und seine Muskeln wurden wie steif. Die Wärme
im Haus vorhin und das Essen hatten seine
Sinne eingeschlafert. Und er wurde entsetzlich
müde.

Bart schrie ihm Befehle zu, und John ge-
horchte wie ein Automat. Er unterzeichnete
schlaftrig einen Empfangschein über eine Hand-
voll Kleider und begann sich wie im Traum
umzukleiden. Bart griff nach dem Empfangs-
schein, blickte auf die Unterschrift und sah
dann zwischen entzogenen Lidern auf John.
John hatte vergessen, daß man ihn umgetauft
hatte. Er hatte zuerst „John Body“ unter-
zeichnet, dann nachher, als er sich erinnerte, den
Namen Body ausgetrichen und „Mud“ darüber-
geschrieben.

Er merkte gar nicht, daß Bart ihn prüfend
musterte. Was ihm hingegen angenehm im
Bewußtsein trat, war das Vergnügen, dieke
Wollschachen über seine erfrorenen Zehen zu
ziehen und in bequeme hohe Stiefel an Stelle
seiner Schuhe zu schlüpfen. Eine schwere
wollene Mütze, ein dickes blaues Hemd aus
Schafwolle, ein rot und blau kariertes Macki-
now, sowie ein Paar schwere Faustlinge — und
John sah aus wie jeder andere Holzfäller in
dieser Gegend.

„Ist gut!“

Als John schwerfällig aus dem Laden torkelte,
wartete Bart bereits auf ihn.

Ein riesiger Schlitten, der eine ungeheure Last
von Säcken, Kisten und Fässern mit Vorräten
trug, glitt über den Schnee. Die Führungsketten
der vier Pferde klirrten melodisch.

„Steigen Sie irgendwo hinten auf, Mud!“

Bart sprang von seinem Platze auf den
Schlitten, wo er sich neben den Führer des
Gespanns, einen kleinen alten Mann, setzte.

„Los, Neis! Laß sie laufen.“

John kletterte schwerfällig hinten auf. Er
hatte das Unglück, auf der scharfen Kante eines
Fasses zu landen und schrie vor Schmerz. Keiner
der beiden Männer vorne schenkte ihm irgend-
welche Beachtung. Der Schlaf begann seinen
ganzen Körper in Besitz zu nehmen. John
kletterte über die Kisten und Fässer, bis er eine
Reihe von Mehlsäcken knapp hinter dem Kutsch-
bock fand. Der Platz war weich und windge-
schützt. John legte sich zurecht. Er wollte über
alles nachdenken — die Leiketten klirrten und
die Schlittenkufen kreischten, wenn sie auf

gefrorenen Schnee trafen. Das Mädchen war
wundervoll!

Das Klirren der Ketten wiegte ihn ein. Und
dann spürte er, wie ihn eine schwere Hand vom
Schlitten zerrie, und er hörte Barts eisige
Stimme: „Auf! Auf mit Ihnen! Was ist los?
Wollen Sie die ganze Nacht schlafen? Vorwärts,
kommen Sie! Schütteln Sie Ihre Knochen! Ich
zeige Ihnen jetzt Ihre Schlafstelle!“

Kaum halbwegs, ließ sich John vom Schlitten
herunterrollen. Dann folgte er Bart, eigentlich
der Laterne in dessen Hand. Sie waren also
schon im Lager angelangt, wo ihn die Arbeit
erwartete. Ja, so war es. Darüber gab es keinen
Zweifel, Föhren und Kiefern, die bis an die
Wolken zu reichen schienen, umstanden wie
Mauern die kleine Lichtung, in der sie halt-
gemacht hatten. Wie lange hatte er eigentlich
geschlafen?

Die Dunkelheit war abgrundtief. Ein leiser
Wind erfüllte die Nacht mit dem melancholi-
schen Summen zitternder Baumkronen. John
sah eine rohe Holzwand aus Baumstämmen im
tanzenden Lichte der Laterne und dann eine
Tür ...

Bart stieß sie auf und trat ein. Der Raum war
lang und niedrig. Die Wände entlang liefen
Pritschen, zwei Reihen übereinander. Ein Ge-
ruch von Tabakrauch und trocknen Kleidern
lag in der Luft. Es herrschte vollkommene Ruhe.
Nur zuweilen wurde sie von Schnarchlauten zer-
rissen. Er befand sich im Schlafraum eines
großen Holzfallerlagers, in Barts Lager, und
es war Mitternacht.

John schwankte der Pritsche zu, die ihm Bart
angewiesen hatte, und kroch hinauf. Natürlich
stieß er mit dem Kopf gegen die Schlafstelle,
die sich über ihm befand. Er rieb sich die an-
geschlagene Stelle. Und dann überkam ihn
ganz plötzlich der Schlaf.

Er träumte von seinem Onkel und von Belle,
ein einarmiger Chinese und Bart standen aus
irgendeinem befremdlichen Grunde daneben und
lächelten. Und dann ...

„Auf, auf, Leute! Es ist Tag! Genug ge-
schlafen!“

Es war schon Morgen, und Dugan, der rot-
haarige Koch des Hauptlagers, stand mit der
Laterne in der Hand in der Tür der Baracke. Er
wich geschickt den Stiefeln aus, die nach ihm
geschleudert wurden, und grinst, während sich
Schimpfsworte über ihn ergossen. Er erfüllte mit
gottloser Schadenfreude seine Pflicht, jeden
Morgen die Leute aus tiefem Schlaf zu harter
Arbeit zu wecken, und war daher gewohnt, daß
man ihn nicht sehr freundlich begrüßte. Die
Burschen meinten es übrigens nie so arg.

John lag auf seiner Schlafpritsche und
lauschte dem Lärm der Männer, die sich mür-
rend und fluchend aus ihren Kojen wälzten, sich
hastig ankleideten und in die kalte Morgenluft
hinausstorkelten. Er wußte, er sollte nun ihrem
Beispiel folgen. Aber einige wenige Minuten
Schlummer erschienen ihm gerade jetzt sehr
kostbar. Er fiel in einen richtigen Schlaf zurück
und wurde jäh durch das Auffallen seines
Körpers auf den Boden des Schlafhauses er-
weckt. Bart beugte sich mit einer Laterne in
der Hand über ihn. Das Gesicht des Mannes war
vollkommen ruhig, obwohl sich John schlaftrig
bewußt wurde, daß ihn Bart aus der Kojе auf
den Boden geworfen hatte.

„Los, Mud!“ sagte Bart. „Sie sollten schon
seit über fünf Minuten im Speisehaus sein.“

So taumelte er schlaftrunken hinter Bart in
die kalte Morgenluft hinaus. Es war noch dunkel.
Ein schwaches Grau im Osten zeigte an, daß
der Tag heraufkam.

„Dort drüben ist das Speisehaus“, sagte Bart
kurz und wies auf eine langgestreckte Holz-
baracke, aus deren offener Tür ein Lichtschein
und der Lärm von Menschen kamen. „Schauen
Sie zu, daß Sie hinüberkommen.“

John pflegte seinen Morgen zwar gewöhnlich
nicht auf diese Art zu beginnen; aber er ging in
die von Lampen erhellte Kantine hinüber und
fand auch bald einen Platz an der einzigen
langen Tafel. Es saßen schon vielleicht achtzig
Leute da und jeder von ihnen war sehr damit
beschäftigt, möglichst viel Fleisch, Kartoffeln,
Brot und dampfenden Kaffee herunterzu-
schlingen, daß niemand dem neuen Mann die
geringste Aufmerksamkeit schenkte.

John war hungrig, das Essen war sehr gut,
und bald folgte der neue Mann mit raschen
Schritten den anderen in die graue Dunkel-
heit. Er war neugierig zu erfahren, was ihn da
erwartete.

„Hallo, Mud, hierher!“ kam Barts scharfe
Stimme herüber. Er stand vor dem kleinen
Bürohaus neben der Kantine. „Sie arbeiten hier,
mit Shorty.“

Das war alles. Bart war lautlos verschwunden.
Und schon hörte man ihn kurze Befehle bei
den Ställen ertönen.

John blickte mit Erstaunen auf die breiten
Schultern des Mannes, dem er zugeteilt war.
Der Mann war ein wenig über Mittelgröße, aber
sein kräftiger Brustkorb und seine starken
Beine machten den Spottnamen Shorty (Klei-
ner) erklärlich.

Kutereit lernt etwas

Der alte Kutereit kam heute nachmittag un-
gewöhnlich wohlgeklärt nach Hause. Nein, ihm
kam nach Hause, so würde er mir jetzt bitter
dazwischenfahren, nur in eine fremde Bude,
eine Dachkammer, die man mühsam ihm und
seiner Frau eingeräumt hatte. Nach Hause, ach
da hätte er wohl tausend Kilometer wandern
müssen, bis nach Interburg hin, nicht nur bis
zur Post von Heddingen, um die armselige
Rente abzuholen. Man kann es also verstehen,
daß Kutereit nur selten gute Dinge ist. Er
grollt mit Gott und der Welt, er hält die
Mitmenschen für seine Feinde, und selbst
wenn er mal ein paar Weidenkörbe flucht,
wenn er verbittert und schweigend in seiner
Ecke, als ob er mit solchem Trotz den fried-
lichen Schimmer vergangener Geborgenheit
verteidigen müßte. Selbst Alma, seine guther-
zige Frau, hat es schon aufgegeben, ihn aus
seiner Verhärtung zu lösen. So so verwun-
derter ist sie nun, als ihr Mann händeringend
und schmunzelnd vor ihr steht. „Was macht
dir denn solchen Spaß?“ fragt sie neugierig.
„Wernicks Bau liegt still“, verkündet er tri-
umphierend, „er hat kein Geld mehr, die Ar-
beit ist beendet, der Reichfest hat ihm die
letzten Groschen gekostet. Der kann froh sein,
wenn ihm nicht der Winter den ganzen Bau
ruiniert. Das geschieht ihm recht.“

„Also darüber freust du dich?“ fragt Alma
dann enttäuscht, „du kennst ihn doch gar nicht,
und er soll ein sehr anständiger Mensch sein.“

„Ach was! Wieso können sich hier die Ein-
heimischen Häuser bauen? Unser Haus baut
uns ja auch niemand auf. Die fragen nur alle
nach dem eigenen Nutzen, und keiner denkt
an den anderen. Das soll nun Nächstenliebe

Die Morgenkälte ließ John in seinem eng-
geschlossenen Mackinaw erschauern. Aber das
blaue Hemd des Mannes war oben weit offen.
Ein goldroter Bart fiel über den Halsausschnitt.
John blickte in die heiteren blauen kleinen
Augen des Mannes und spürte, daß ihm sein
Arbeitspartner sofort gefiel.

„Mein Name ist nicht Shorty“, sagte der
Mann langsam. Er pflaffte an einer kurzen
schwarzen Pfeife und blinzelte John zu. „Ich
heiße Norby. Nehmen Sie die Axt und die Kelle
da, und kommen Sie mit mir!“

Er warf eine lange Quersäge über seine
Schulter und ging in den Wald hinaus. John
folgte ihm. Obzwar es in der Lichtung rings um
das Lager nunmehr schon ziemlich hell war,
herrschte im Walde, wo sich die Zweige hoch
oben ineinanderschlangen, noch tiefe Dunkel-
heit. Als sie nach fünfzehn Minuten Marsches
den Platz erreichten, wo sie zu arbeiten hatten,
setzte sich Norby auf einen Baumstumpf, füllte
seine Pfeife und wartete auf das Tageslicht.

„Sie sind zu groß und zu breitschultrig für
einen Mann, der sägen soll, Mud“, sagte Shorty
plötzlich. „Warum haben Sie sich nicht um eine
andere Arbeit umgesehen? Sie sind doch stark
genug, um mit einer Axt Ihren Mann zu stellen.
Ich fürchte, ich werde Sie mit der Sägearbeit
da in zwei Stunden fertigmachen.“

„Das glaube ich auch“, sagte John. „Ich
habe in meinem Leben keine Säge in der Hand
gehabt.“

Norby nahm langsam die Pfeife aus dem
Mund. Eine Weile starrte er ungläubig auf John.

„Was ist denn das wieder für'n Schwindel?“
fragte er. „Sie haben sich doch als Sägearbeiter
anwerben lassen und haben noch nie eine Quer-
säge in der Hand gehabt!“

„Nein, ich habe keine besondere Arbeit ver-
langt. Und Bart weiß, daß ich ein Grüner bin,
daß ich noch nie in den Wäldern war und daher
keine blasse Ahnung vom Sägen habe.“

Norby steckte seine Pfeife wieder zwischen
seine Zähne und paffte nachdenklich.

„Dann hat Bart es auf Sie abgesehen“, meinte
er schließlich.

Fortsetzung folgt

sein! Nächstenhaß ist das, überall. Geschieht
ihm ganz recht ...

Er hat sich in seinen schon gewohnten Zorn
hineingeredet. Er ärgert sich, daß er nun ganz
aus dem Schwung seines vernünftigen Händ-
reibens geraten ist, das ihm doch diesen Tag
recht versüßte sollte. Und jetzt widerspricht
ihm auch noch seine Frau: „Sei nicht so unge-
recht“, sagt sie mit Entschiedenheit, „mir tut
der Herr Wernicke jedenfalls leid.“

Kutereit mag nicht gern, wenn seine Frau
anderer Meinung ist, das ist ihm unbehag-
lich. Er stapft wortlos hinaus, um nicht noch
mehr Laune zu verlieren. Er wird mal hin-
gehen zu Wernicks Bau. Ja, das wäre eine
Wohlthat. Warum soll nur Kutereit allein Un-
glück haben?

So steht er nun mit einem etwas unsicher
gewordenen Lächeln an der kleinen Baustelle.
Der Wernicke räumt mühsam einige Geräte
in den Keller. Kein Mensch ist sonst auf der
ein wenig entlegenen Baustelle zu sehen. Man
muß wissen, daß Kutereit ein eigenes kleines
Baugeschäft hatte, früher, als er noch auf kräf-
tigen Beinen stand und daheim war. Er kann
also mit fachmännischen Blicken den Stand
der Dinge mustern. Oh, allerlei müßte noch vor
den ersten scharfen Frösten getan werden. Es
wäre schade um den Bau. Solche Gedanken un-
terschied abschlüssend, läßt er sich in ein Ge-
spräch mit Herrn Wernicke ein. Anfangs hört
er dessen Betrübnis gleichsam mit Gier und
Genuß an, aber so recht anständig ist dieser
Genuß nicht. Ob denn nicht Nachbarn oder
Freunde mit Hand anlegen könnten? fragt er
mit gespielter Teilnahme. Da trifft er bei Wer-
nicke einen besonders wunden Punkt, ganz
erregt faucht er los:

Schluß folgt



Das Leben und die Abenteuer des Robinson Crusoe

Von Daniel Defoe — Copyright by Her-
der & Co. G.m.b.H., Freiburg im Breisgau.

66. Fortsetzung

Ein Schuß weckte mich zu meiner Über-
raschung, und während ich aufsprang, hörte
ich schon einen Mann nach mir rufen: „Statt-
halter! Statthalter!“ Ich erkannte die Stimme
des Kapitäns. Er stand am Hügel oben, zeigte
auf das Schiff und umarmte mich, sobald ich
bei ihm angelangt war. „Mein lieber Freund
und Befreier!“ sagte er, „das ist Ihr Schiff,
und Befreier!“ sagte er, „das ist Ihr Schiff, es
gehört Ihnen, genau so wie wir und alles, was
darauf ist.“ Ich sah nach dem Segler, und da
hatte er sich auf etwa eine halbe Meile der
Küste genähert — meine Freunde hatten die
Anker gelichtet, sobald sie nur Herren des
Schiffes gewesen waren! Nun lag es gerade vor
der Mündung einer kleinen Bucht; da außerdem
Flutzeit war, war der Kapitän mit seiner
Pinasse ganz nahe der Stelle gelandet, wo ich
auch mit meinen Flößen getan hatte, sozu-
sagen vor meiner Haustür.

Erst wollte mir vor Freude die Sinne ver-
gehen, denn ich sah die Befreiung unmittelbar
vor mir, sie war mir nun gewissermaßen in der
Hand gelegt, alle Schwierigkeiten waren be-
seitigt und ein großes Schiff lag bereit, mich
jeden beliebigen Augenblick wegzubringen!
Ich konnte dem Kapitän zunächst auch mit
keinem Wort erwidern, hielt mich nur fest an
ihm, um nicht zu fallen.

Er sah meine Ergriffenheit, zog eine Flasche
aus seiner Tasche und gab mir einen Trunk
„Herzensstärker“, den er für diese Gelegen-
heit mitgenommen hatte. Ich gewann dadurch
mein Bewußtsein wieder, setzte mich nieder,
es verging aber eine weitere gute Weile, ehe
ich zu sprechen vermochte.

Die ganze Zeit war aber auch der Kapitän
voll der Ergriffenheit und sagte tausend zärt-
liche Dinge zu mir, um mich zu beruhigen.
Aber so groß war die Freude in mir — ein
Strom, ein Meer von Freude war es! — daß
ich immer wieder die Fassung verlor, zuletzt
brach ich in Tränen aus, und erst nachher
konnte ich auch wieder sprechen.

Nun kam ich an die Reihe und umarmte den
Kapitän, und wir freuten uns beide zusammen.
Ich sagte ihm, daß er vom Himmel zu meiner
Befreiung gesandt sei, und daß die ganze Folge
von Ereignissen eine Kette von Wundern
scheine.

Ich vergaß auch nicht, mein Herz in Dank-
barkeit zum Himmel zu erheben; und welches
Herz würde ihn nicht gepriesen haben, der
Menschen in solcher Lage am Leben erhalten hatte?
Verzweifelter Lage am Leben erhalten hatte?

Als wir so eine Weile mitsammen gesprochen
hatten, sagte der Kapitän, daß er einige kleine
Stärkungen mitgebracht habe, wie sie auf dem

Schiffe zu finden seien und soweit die Böse-
wichte, die bisher die Herren gespielt, sie nicht
geplündert hätten. Er rief laut nach dem Boot
und befahl den Männern, alles an Land zu
tragen, was für den Statthalter bestimmt sei.
Und es war ein Geschenk, würdig eines wirk-
lichen Statthalters und von einer derartigen
Menge, als sollte ich nicht die Insel verlassen,
sondern weiterhin darauf bleiben und meine
Freunde allein fortsetzen.

Als diese Zeremonien vorüber und sämt-
liche Geschenke in meine Behausung ge-
bracht worden waren, begannen wir das
Schicksal unserer Gefangenen zu beraten. Es
war ja das Nachdenken wert, ob wir es wagen
sollten, sie mit uns zu nehmen, besonders zwei
der Männer, die uns als bis zum letzten unver-
wundbar und widerspenstig bekannt waren;
der Kapitän sagte, sie seien solche Schurken,
daß man sich ihnen nicht gefällig erweisen
dürfte, und wenn er sie schon mitnehme, dann
nur in Eisen, als Strafgefangene, die dann in
der ersten englischen Kolonie der Gerechtig-
keit überliefert würden. Mir aber schien es,
der Kapitän sei selbst unter den genannten
Voraussetzungen noch besorgt.

So sagte ich ihm, daß ich die zwei Männer
dazu bringen könnte, selbst darum zu bitten,
auf der Insel gelassen zu werden, wenn ihm
daran liege. „Ich wäre sehr froh darüber“,
antwortete er, „und würde mich von Herzen
freuen.“

„Gut“, sagte ich, „ich will sie holen lassen
und für Sie mit ihnen sprechen.“ Ich befahl
also Freitag und den zwei Geiseln — diese
waren ja nun in Freiheit gesetzt, da ihre
Kameraden das Versprechen treu erfüllt
hatten — ich befahl ihnen, zur Höhle zu gehen,
die fünf Mann gebunden in die Laube zu
bringen und sie dort zu bewachen, bis ich kam.

Nach einiger Zeit erschien ich auch in
meinem neuen Aufzug und wurde wieder mit

„Statthalter“ angesprochen. Nachdem wir alle,
der Kapitän mit eingeschlossen, beisammen
waren, ließ ich die Bösewichte vorführen und
sagte ihnen, daß mir ein Bericht über ihr ver-
räterisches Betragen dem Kapitän gegenüber
vorliege; ich wisse auch, daß sie ihm das
Schiff genommen und weitere Räubereien vor-
bereitet hätten, die Vorsehung habe sie aber in
ihrer eigenen Schlinge gefangen.

Ich ließ sie weiterhin wissen, daß auf meinen
Befehl hin das Schiff wieder genommen wor-
den sei, daß es nahe dem Strand liege und der
neue Kapitän den gerechten Lohn für seine
Verbrechen empfangen habe; sie könnten ihn
an der Rahmock hängen sehen. Was sie selbst
angehe, setzte ich fort, wollte ich nur wissen,
was sie dazu zu sagen hätten, wenn ich sie
nun als Piraten, auf frischer Tat ertappt,
hinrichten würde; denn daß ich dazu die Voll-
macht hätte, würden sie kaum bezweifeln.

Einer der Meuterer antwortete daraufhin,
sie hätten nichts zu sagen als das eine, daß der
Kapitän ihnen bei ihrer Übergabe das Leben
versprochen habe und sie demüßig meine
Barmherzigkeit erbitten. Ich entgegnete darauf,
nicht zu wissen, wie ich ihnen Barmherzigkeit
erweisen könnte, wollte ich doch die Insel mit
allen meinen Männern verlassen und mich
nach England einschiffen; was aber den
Kapitän angehe, dürfe er sie nicht anders als
in Eisen nach England bringen, und dort
würden sie wegen Meuterei und Schiffsraubs
an den Galgen gehängt werden. Ich könnte
auch nicht sagen, was das beste für sie wäre,
außer sie zögen es vor, auf der Insel zu bleiben;
wenn sie das wünschten, wäre ich einver-
standen, da ich selbst ja den Platz verließ. Ich
wäre also geneigt, ihnen das Leben zu schen-
ken, wenn sie dächten, auf der Insel damit
dazukommen. Sie schienen für dieses An-
gebot sehr dankbar zu sein und sagten, daß sie
es lieber wagen wollten, hier zu bleiben, als
mit Galgenholz und Galgenstrick Bekannt-

schaft zu machen. So ließ ich es dabei be-
enden.

Da erhob der Kapitän zum Schein Ein-
spruch und sagte, daß er es nicht wage, sie
hierzulassen. Ich spielte daraufhin den Er-
bosten und erwiderte ihm, daß die Männer
meine Gefangenen seien, nicht seine, und
daß ich ihnen das gegebene Wort halten würde;
sollte er sich aber damit nicht einverstanden
erklären können, würde ich sie in Freiheit
setzen, wie ich sie gefunden hätte, und er
könnte sie ja nach Belieben wieder fangen.

Die Genannten schienen ob dieser Er-
klärung sehr dankbar, und ich entließ sie
nun, befahl ihnen aber, sich in die Wälder
zurückzuziehen, und zwar zu dem Platz,
von dem sie gebracht worden seien; ich sagte
ihnen, daß ich ihnen einige Feuerwaffen zu-
rücklassen wollte, etwas Munition und Wei-
senger, wie sie es anstellen müßten, um hier
leben zu können.

Am nächsten Tag verließ ich die Insel und
schiffte mich ein. Wir bereiteten alles zur
Abfahrt vor, blieben aber noch einmal die
Nacht über. Am folgenden Morgen — es
war noch früh — kamen zwei von den fünf
zurückgelassenen Männern schwimmend an
das Schiff heran, beklagten sich in der hef-
tigsten Weise über ihre Kameraden und be-
ten, um Gottes willen mitgenommen zu wer-
den, weil sie sonst ermordet würden. Sie
baten den Kapitän, an Bord genommen zu
werden, selbst, wenn er sie ohne Aufenthalt
henken wollte.

Der Kapitän gab vor, sie ohne meine Ein-
willigung nicht aufnehmen zu können. Nach-
dem ich zum Schein einige Schwierigkeiten
gemacht und sie das feierliche Versprechen
der Besserung gegeben hatten, nahmen wir
sie an Bord. Sie zeigten sich später als sehr
ehrenwerte und ruhige Gesellen.

Schluß folgt

